

Ergänzungen: S. Weinmann

Kein Müssiggang: Ehe und Geschäft verlangen fortwährendes Bemühen

Der dieswöchige Wochenabschnitt ist zum grossen Teil Keriat Jam Suf (Spaltung des Schilfmeeres) gewidmet.

Es gibt zwei Bereiche in den Lehren von Chasal (unsere Weisen), die mit Keriat Jam Suf (Spaltung des Schilfmeeres) verglichen werden. Rav Schiswi lehrt im Namen von Rav El'asar Ben Asarja, dass der Lebensunterhalt („Mesonotav“) des Menschen so schwer sicherzustellen ist wie die Spaltung des Schilfmeeres [Pesachim 118a]. Als Beweis dazu führt er einen Abschnitt in Tehillim/Psalm [136] an: Dort werden die Wunder von Keriat Jam Suf mit dem Speisen des Menschen im gleichen Abschnitt behandelt. Wie ist dies zu verstehen?

Der Raschabam zur Stelle erklärt, dass der Ewige beim Lebensunterhalt des Menschen, solche Wunder geschehen lassen muss (weil Adam Harischon zu einem schweren Lebensunterhalt verflucht worden ist), wie er es beim Spalten des Schilfmeeres vollbracht hat. Was will uns dieser Ausspruch lehren? Sagt der Raschabam, dass wir sehr viele Tefilot (Bittgebete) für unsere Parnassa (Lebensunterhalt) dawenen (beten) müssen, um erfolgreich zu sein.

Rabbah bar bar Channah lehrt im Namen von Rabbi Jochanan, dass geeignete Ehepartner („Siwugim“) so schwer zu finden sind, wie das Spalten des Schilfmeeres [Sotah 2a; Sanhedrin 22a].

Der Maharal erklärt dies so (gekürzt): Die Natur ist, dass Wasser vereint ist. Wasser zu spalten, widerspricht dem Naturgesetz. Genauso widerspricht es dem Naturgesetz, dass zwei verschiedene Menschen, die aus verschiedenen Familien und Mentalitäten kommen und ganz verschiedene Charakteren und Eigentümlichkeiten haben, plötzlich zusammenkommen sollen.

Rabbi Ja'akov Kamenetzky erklärt dies etwas anders: Jedermann weiss, dass niemand über eine Garantie verfügt, dass der Lebensunterhalt heute genauso eintreffen muss, wie am gestrigen Tag. Ein Mensch ist fortwährend mit seiner Existenz beschäftigt. Er muss dauernd neue, einfallreiche Ideen entwickeln, um zu verdienen und sein Einkommen sicherzustellen – neue Konzepte im Geschäft, neue Märkte, usw. usf. Sogar wenn jemand als Angestellter einen bezahlten Posten innehat, muss er aufpassen, dass er seinen Arbeitsplatz behalten kann und sich zusätzlich über neue Trends und Entwicklungen in seinem Fach oder Beruf auf dem Laufenden halten muss. Es darf kein Stehenbleiben und keinen Müssiggang geben, wenn es um den Verdienst geht. Dieser verlangt ununterbrochenen Einsatz, tagein und tagaus.

Rav Ja'akov lehrt, dass es bei der Ehe genau gleich ist: Der Ausdruck „Siwugim“ bezieht sich nicht nur auf Eheschliessungen („Schidduchim“), sondern auch auf die Ehe im Generellen. Und dies bildet den Zusammenhang zwischen dem Lebensunterhalt („Mesonotav“) und der Ehe („Siwugim“). Genau wie es im Geschäft keinen Müssiggang gibt, so gibt es auch in einer Ehe kein Ausruhen. Ein Geschäft kann auch nach 30 Jahren zugrunde gehen, so auch eine Ehe. Ein Geschäft muss immerzu gehegt und gepflegt, vergrössert und instandgehalten werden. Dasselbe gilt für die Ehe. Ehe und Lebensunterhalt können sich im Schwierigkeitsgrad mit der Spaltung des Schilfmeeres messen. Beides verlangt dauernde Pflege.

Beim Einsammeln des Manna zeigte sich der Unterschied zwischen "Erwachsenen" und "Kindern"

Chasal (unsere Weisen) lehren uns im Talmud [Traktat Joma 75a], dass zusammen mit dem Man (Manna) auch Edelsteine und Diamanten auf die Erde fielen; von diesen konnte dann das jüdische Volk für den Bau des Mischkan's (Stiftzelt) spenden. In einem interessanten Midrasch wird erzählt, dass nur die aristokratischsten Menschen der Nation ("Gedolim sche'bahem") hinausgingen um diese Edelsteine und Diamanten einzusammeln. Die

einfacheren Gemüter, die grosse Mehrzahl, kümmerten sich nur um das Manna.

Dies ist sehr erstaunlich. Jeder schätzt ein gutes Geschäft – besonders kostenlose Diamanten! Wieso zogen nur die führenden Persönlichkeiten Nutzen aus diesen kostenlosen Schätzen?

Ich vernahm von Rav Michel Twerski aus Milwaukee einmal eine interessante Beobachtung. Er wies auf die einzigartigen wirtschaftlichen Verhältnisse hin, die in der Wildnis herrschten. Es war die einzige Zeit in der Menschheitsgeschichte, da eine Gesellschaft existierte, in der für alle materiellen menschlichen Bedürfnisse gesorgt war. Speise erhielt man vom Himmel ohne sich abzumühen. Wasser bekam man mühelos vom Brunnen. Die Kleidung nützte sich nicht ab; man musste sich deshalb nicht um neue Kleider kümmern. Die Kleider wuchsen mit den Kindern mit. Die Wolken des Schöpfers sorgten für die Reinigung der Kleider, für die Regulierung der Temperatur und für den allgemeinen Schutz rundherum. Es ist wohl anzunehmen, dass G'tt auch noch die Gesundheitsversicherung als Zusatzleistung beisteuerte. Hier hatten wir eine Gemeinschaft, die keine weiteren Bedürfnisse hatte.

Warum braucht jemand, der keine Bedürfnisse mehr hat, noch Edelsteine? Was konnte man in der Wildnis damit anfangen? Es gab nichts zu kaufen und man brauchte nichts zu kaufen. Aus diesem Grund betrachteten die Menschen die Edelsteine und stellten fest, dass sie für sie keinen Nutzen hatten; somit waren sie wertlos.

Die Grossen unter ihnen wussten jedoch, dass einmal der Zeitpunkt kommen würde, da für den Bau des Mischkan's (Stiftzelt) und für die "Bigdej Kehuna" (heilige Gewänder des Hohepriesters) die Spende von Edelsteinen nötig sein wird.

Der Midrasch lehrt uns, dass Weitsicht die Führerpersönlichkeiten von der grossen Masse abhebt. Ein Mensch, der nicht über seine Nasenspitze hinaussieht, der nur daran denkt, was er heute braucht, gehört nicht zu den Führungspersönlichkeiten. Ein Führer merkt, dass gewisse Dinge, die zur jetzigen Zeit

vielleicht unnötig sind, in Zukunft ihren Wert haben werden.

Es ist eine bekannte Tatsache, dass in der Wüste keine Bäume wachsen. Für das Mischkan benötigten die Juden eine grosse Anzahl von Brettern. Woher kamen diese Bretter? Unsere Weisen führen dies auf die Weitsicht Ja'akows zurück. Sie erzählen uns, dass Ja'akow Zederbäume aus dem Land Kena'an mitnahm und sie einpflanzte, als er nach Ägypten kam. Vor dem Auszug aus Ägypten würden seine Nachkommen sie fällen und für den Bau des Mischkan mitnehmen. Dies ist die Weitsicht eines grossen Menschen. Er betrachtet nicht nur das "heute"; er plant und denkt bereits für die Zukunft.

Quellen und Persönlichkeiten:

Raschbam, Akronym für **Rabbi Schemuel ben Meir** (ca.1085-1158); Ramerupt, Troyes (Frankreich). Sein Vater Rabbi Meir heiratete Jochewed, eine der drei Töchter von Raschi. Er hatte drei Brüder: "Riwam" Akronym für Rabbi Jizchak ben Meir; Rabbi Ja'akow ben Meir, bekannt als „Rabbejnu Tam“ und Rabbi Schlomo. Der Raschbam, der Riwam, wie auch Rabbejnu Tam gehörten zu den ersten Tossafisten. Er schrieb einen Kommentar zum Pentateuch, wie auch zu verschiedenen Traktaten des Talmuds. Er war ein Schüler seines Grossvaters Raschi und seines Vaters Rabbi Meir.

Rabbi Ja'akov Kamenetzky (1891-1986); Minsk, Slobodka, Seattle, Toronto und New York. War Rabbiner, Rosch Jeschiwa, Possek und grosser Talmudgelehrter. Rosch Jeschiwa von Tora We'Daat, Brooklyn. Zusammen mit Rabbi Mosche Feinstein leitete er das amerikanische Judentum in Fragen der Halacha und in spirituellen Angelegenheiten bis 1986, als beide Grössen starben. Verfasser von verschieden Werken, wie Emet leJaakov zum Schulchan Aruch und Erklärungen zum Pentateuch.

Die Bearbeitung dieser Beiträge erfolgte durch Mitarbeiter des Jüfo-Zentrums in Zürich

**Copyright © 2023 by Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum.
Zusätzliche Artikel und Online-Schiurim finden Sie auf: www.juefo.com**

Weiterverteilung ist erlaubt, aber bitte verweisen Sie korrekt auf die Urheber und das Copyright von Autor und Verein Lema'an Achai / Jüfo-Zentrum. Das Jüdische Informationszentrum („Jüfo“) in Zürich erreichen Sie per E-Mail: info@juefo.com für Fragen zu diesen Artikeln und zu Ihrem Judentum.

Perspektiven zu Tu biSchewat 5783

Die Gemeinsamkeit von Obst und Mensch

Aus: Die Jüdische Zeitung, Nr. 4, 10. Schwat 5778 / 26. Januar 2018 - Ergänzungen: S. Weinmann

Früchte und menschliche Wesen teilen eine ähnliche Eigenschaft: Sie offenbaren beide nur einen Teil ihres Potenzials.

Tu Bi'Schewat, der Beginn des neuen Jahres der Bäume, ist eine festliche Zeit. Doch weshalb? Wir feiern kein neues Jahr für Gemüse oder Pflanzen. Was ist so speziell an den Früchten? Ein Unterschied zwischen Früchten und des Bodenertrags finden wir am Anfang der Tora. Im Gan Eden (Paradies) wurde Adam angewiesen, sich von Früchten zu ernähren: „Und G-tt, der Ewige befahl dem Menschen und sprach: Von jeglichem Baume des Gartens darfst du essen...“ (Bereschit 2:16).

Als Adam sündigte und von seiner hohen Madrega (geistigen Stufe) fiel, wurde auch seine Ernährung auf eine tiefere Stufe gesetzt: „Und zum Menschen sprach er... es sei verflucht der Erdboden um deinetwillen; mit Schmerzen sollst du dich von ihr ernähren, alle Tage deines Lebens! Dornen und Disteln wird sie dir wachsen lassen und du wirst essen das Kraut des Feldes“ (Bereschit 3:17-18).

Die Früchte der Bäume sollten die Menschheit nicht weiter versorgen. Von nun an sollte er von den Gräsern der Felder leben - Weizen, Gerste und andere Körner oder Gemüse. Als Adam dies hörte, wurde er sehr betrübt: „Als Haschem zu Adam sagte, Dornen und Disteln soll sie dir hervorbringen ... tränten seine Augen. Er sagte: Herr des Universums! Ich und mein Esel sollen aus einem Trog essen?“ (Psachim 118a). Beim Übergang von der Ernährung von Früchten zu einer von Bodenerträgen erkannte Adam, dass er dem Status der Tiere nahegekommen ist. Schauen wir uns den Unterschied ein wenig genauer an.

Mehr als das Auge erfassen kann

Ein Mensch wird „Adam“ genannt, da er aus der „Adama“ (Erde) - geschaffen wurde. Dies macht Sinn, bis wir in Betracht ziehen, dass auch

Hunde, Katzen und Schalentiere aus Erde gemacht wurden! Alle Geschöpfe wurden aus Erde geformt - weshalb wird nur der Mensch Adam genannt?

Der Maharal erklärt, dass zwischen dem Menschen und der Erde Ähnlichkeit besteht. Betrachten wir ein Stück Land mit kahler Erde. Es erscheint eigenschaftslos, lebenslos. Man kann tief graben und dennoch nichts ausser Erde finden. Doch wenn man wartet und zuschaut, entdeckt man ein unglaubliches Phänomen. Pflanzen und Blumen wachsen scheinbar aus dem Nichts. Selbst riesige Bäume können sich entwickeln — woher kommen sie? Die Erde hat ein enormes verborgenes Potenzial in sich, viel mehr als das Auge fassen kann. Schauen wir uns nun Tiere an. Ein Tier wird in der Tora „Behema“ genannt. Das Wort besteht aus „ba mah“, also „darin, was ist es?“ oder „es ist, was es in sich hat“ – mit anderen Worten: „was du siehst, bekommst du auch“. Was man bei einem Tier sieht, seine Haut, Augen Glieder und Fell – das ist alles. Es gibt keine verborgenen Tiefen bei einem Nilpferd.

Doch der Mensch hat die Fähigkeit, seinen Intellekt weiterzuentwickeln und Taten von uneigennütziger Natur zu vollbringen. Er kann spirituell wachsen, zu einem aussergewöhnlichen Menschen werden. Da ist so viel mehr als das Auge fassen kann. Deshalb wird er nach der Erde benannt. Mensch und Erde sind ähnlich, weil beide verborgenes Potential haben.

Wenn wir Früchte mit Pflanzen und Gemüse vergleichen, sehen wir denselben wesentlichen Unterschied. Wenn Körner und Gemüse gewachsen sind, wird die gesamte Pflanze geschnitten und verzehrt. Was du siehst, ist was du bekommst. Wenn sie konsumiert wurde, bleibt nichts übrig. Es gibt keine Möglichkeit, von dieser Pflanze noch einmal etwas zu produzieren.

Ein Fruchtbaum ist anders. Was man sieht, ist nur ein winziger Bruchteil von dem, was man erhält. Selbst wenn alle Früchte konsumiert wurden, hat der Baum noch weiteres Potenzial. Er kann weitere Früchte hervorbringen, für viele Generationen.

Adam lebte ursprünglich auf der Stufe der Ernährung von Früchten. Er hatte grosses Potenzial, das darauf wartete, entwickelt zu werden. Doch als er sündigte, fiel er auf eine Stufe, die nur ein wenig höher ist als die der Tiere. Ein Tier hat nichts mehr in sich, als das Auge sieht. Es hat kein grosses spirituelles Potenzial, das für einen kreativen spirituellen Ausdruck genutzt werden kann. Daher ernährt es sich von Pflanzen, die auch kein Potenzial für eine weitere Entwicklung haben. Auf gleiche Weise wurde Adams Kapazität der spirituellen Entwicklung drastisch reduziert.

Von der Erde zum Himmel

Der begriffliche Unterschied zwischen Früchten und Gemüse wird auch in ihrem unterschiedlichen Aussehen ausgedrückt. Obstbäume sind hoch und reichen von der Erde zum Himmel hinauf. Sie repräsentieren das Streben nach spirituellem Wachstum und einem Potenzial, das sich nach weiterer Entwicklung sehnt. Pflanzen und Gemüse hingegen liegen tief unter oder knapp über der Erde; sie repräsentieren die niedrige Körperlichkeit und keinen Drang nach Erhabenheit.

„Adam reichte von der Erde zum Himmel... doch als er sündigte, legte Haschem Seine Hand auf ihn und verminderte ihn...“ (Sanhedrin 38b).

Nun können wir die bildliche Ausdrucksweise der Gemara verstehen. Adam hat ursprünglich aufwärts zum Himmel gereicht, wie die Obstbäume, die grosses Wachstumspotenzial haben. Doch nachdem die Schlange ihn zur Awejra (Sünde) verleitet hatte, wurde dieses Potenzial stark eingeschränkt. Die Schlange selbst, die sich die Sünde ausgedacht hatte, verwandelte sich von einem aufrechtstehenden Geschöpf (wie die Bäume) in eines, das sich im Staub bewegt (wie Pflanzen und Gemüse). Der Mensch geht im Gegensatz zu den Tieren noch aufrecht. Obwohl die Grösse des Menschen reduziert wurde, hat er sein Potenzial zu wachsen und gar seinen ursprünglichen Rang wiederzuerhalten behalten.

Der ägyptische Esel

In seiner Verzweiflung schreit Adam, dass er dieselbe Nahrung wie sein Esel essen muss.

Der Esel heisst in Hebräisch „Chamor“, was auf dem Wort „Chomer – Materie“ basiert. Der Esel ist das „materialistischste“ Geschöpf. Ein Tier, das ausschliesslich seinen physischen Begehren nachgeht. Adam realisierte, dass die Änderung seiner Kost den Herabfall auf eine solche Stufe aufzeigte.

Interessanterweise steht der Esel mit einem bestimmten Volk im Zusammenhang: „Im Land Ägypten... dessen Fleisch das des Esels ist...“ (Jecheskel 23:19-20)

Mizrajim (Ägypten) war ein von materialistischen Trieben durchdrungenes Volk und wird daher vom Esel repräsentiert. Es fehlte ihnen an Kapazität für spirituelles Wachstum und es überrascht nicht, dass das jüdische Volk Mizrajim als „Land des Gemüses“ in Erinnerung hatte. „Wir erinnern uns der Fische, die wir in Mizrajim umsonst essen konnten; der Gurken und der Melonen, und des Lauches, und der Zwiebeln und des Knoblauchs“ (Bamidbar 11:5). Gemüse, das nicht über das grosse Potenzial der Fruchtbäume verfügt, drückt die Kerneigenschaft von Mizrajim aus. Und daher steht, wenn es mit Erez Jisrael verglichen wird: „Denn das Land, in das du kommst, um es in Besitz zu nehmen, ist nicht wie das Land Mizrajim, aus dem ihr ausgezogen seid, das du, wenn du deine Saat aussät, mit deinen Füßen bewässern musstest wie einen Gemüsegarten...“ (Dewarim 11:10-12).

Auch der Name von Ägypten – „Mizraim“ – basiert auf dem Wort Mejar - „Einschränkung“ und bezieht sich auf dessen limitierte Kapazität für Wachstum und den Mangel an spirituellem Potenzial.

Der Winter ist der „Seman Hagalut – Exil-Zeitraum“ des Jahres. Doch dieser Abschnitt des Winters ist besonders verbunden mit dem Galut Mizrajim (ägyptischen Exil). Dies wird durch die Paraschot angedeutet, die wir zu dieser Zeit leinen, in denen das Galut Mizrajim behandelt wird. Begrifflich dann, wenn wir auf einer „Gemüse“-Stufe sind, einer, die das Wachsen in Ruchniut (Geistigem) einschränkt.

Deshalb ist das neue Jahr der Obstbäume mit all ihrer spirituellen Wichtigkeit ein Grund für ein grosses Fest.